

DDR – Wende – Wiedervereinigung



Bernd Kluge in seinem Büro im Gespräch mit der MünzenRevue.
Foto: Ursula Kampmann.

Museum und Numismatik in politisch bewegter Zeit

Ein Interview mit Bernd Kluge, Direktor des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin

UK: Können Sie sich erinnern, wann Sie zum ersten Mal Münzen als etwas Spannendes wahrgenommen haben?

BK: Das habe ich eigentlich erst begriffen, als ich schon im Münzkabinett war. Die Beschäftigung mit Münzen war mir nicht in die Wiege gelegt. Ich habe erst mit Münzen zu tun bekommen, als ich nach dem Studium der Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin versucht habe, irgendeinen geeigneten Arbeitsplatz im Bereich des Mittelalters zu finden. Die einzige Stelle, die sich damals auftrat, war hier im Münzkabinett. Ich bin dann probeweise hierher gegangen, und eigentlich haben weniger die Münzen als die schönen Räume, die hohen Türen, die Bibliothek, dieses ganze noble und wissenschaftsfreundliche Ambiente, den Ausschlag gegeben. Also dachte ich, probier das mit der Numismatik einfach mal. Daß daraus etwas fürs Leben werden würde, war damals überhaupt noch nicht abzusehen.

UK: Können Sie sich an Ihren allerersten Arbeitstag erinnern?

BK: An den kann ich mich genau erinnern. Das war am 1. Oktober 1972. Meine liebe Kollegin Lore Börner¹, die mich überhaupt erst für die Numismatik gewonnen hat, führte mich in den „Großen Tresor“, unser zentrales Sammlungsdepot. Dort saßen damals alle Wissenschaftler wie in einem Großraumbüro. Jeder hatte eine Schreibtischnische. Sie führte mich in eine der Nischen und sagte: „Das hier ist Ihr Platz, und hier hat bisher Professor Suhle² gesessen. Ich habe Ihnen schon mal eine Schublade freigemacht.“ In die Schublade habe ich dann meine paar Utensilien reingelegt. Am nächsten Tag begann ich meine Selbstausbildung zum Numismatiker. Das erste, was ich gelernt habe, war, daß ein Groschen ein $\frac{1}{24}$ Taler ist. Da ich im Zweifach Bibliothekswissenschaft studiert hatte, war eine meiner ersten Aufgaben die Neuordnung der Bibliothek, speziell der Sonderdrucke. Auf diese

Weise konnte ich mir ziemlich rasch einen Literaturüberblick verschaffen und die wichtigen Namen kennen lernen. Nach einem Jahr konnte ich schon etwas mitreden, nach drei Jahren habe ich meine erste numismatische Publikation veröffentlicht.³

UK: Wer waren damals Ihre Kollegen?

BK: Direktor war formell noch Arthur Suhle. Er war damals aber schon hoch in den Siebzigern und auf Grund von Krankheit auch nicht mehr in der Lage, regelmäßig Dienst zu tun. Er kam einmal die Woche und schaute nach dem Rechten, ließ sich unterhalten und hinterher wieder mit der Taxe nach Hause fahren. Mit den Geschäften im Kabinett hatte er eigentlich schon nichts mehr zu tun, das besorgte Lore Börner als seine Stellvertreterin. Fachlich war sie für die Medaillen und die neuzeitlichen Münzen zuständig. Den Bereich der Antike führte das Ehepaar Hans-Dietrich und Sabine Schultz⁴. Meine We-

1) Lore Börner (*1929) war von 1956-1990 im Münzkabinett für die Münzen der Neuzeit und die Medaillen tätig. 1972, als Bernd Kluge im Münzkabinett begann, war sie stellvertretende Direktorin und Abteilungsleiterin Mittelalter / Neuzeit.

2) Arthur Suhle (1898 – 1974) begann seine Tätigkeit am Münzkabinett 1921 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, 1935 wurde er kommissarischer Direktor, von 1945 bis 1973 war er Direktor, ferner hatte er eine Professur an der Humboldt-Universität. Er ist der Wiederbegründer des Berliner Münzkabinetts nach dem Zweiten Weltkrieg.

3) Das war 1976: Brakteaten. Deutsche Münzen des Hochmittelalters, Berlin 1976 (Kleine Schriften des Münzkabinetts, Heft 2).

4) Hans Dietrich Schultz (*1934) und Sabine Schultz (*1937); Herr Schultz arbeitete 1959 – 1999 im Münzkabinett, seine Frau 1964 – 1992. Beide gemeinsam zeichneten verantwortlich für die Einrichtung der ständigen Ausstellung antiker Münzen im Pergamonmuseum 1982.



Arthur Suhle, Direktor des Berliner Münzkabinetts 1898 – 1973. Aus B. Kluge, *Das Münzkabinett*, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 27.

nigkeit sollte das Mittelalter übernehmen und ferner Lore Börner für die Neuzeit entlasten. Ein Jahr nach mir kam noch Hermann Simon⁵ für die orientalischen Münzen hinzu. Außer diesen fünf Wissenschaftlern gab es zwei Restauratoren und eine Sekretärin.

UK: Was für Arbeiten standen damals an? Haben Sie die Münzen, die aus Rußland⁶ zurückgekommen sind, erst mal ausgepackt?

BK: Das Auspacken war schon lange passiert. Aber die große Arbeit, die immer noch anstand und in die ich mitten hinein kam, war die Generalrevision der Bestände nach der Rückführung aus der Sowjetunion 1958. Es hatte sich gezeigt, als man die Münztablets wieder in die Schubladen einlegte, daß zwar alle Tablets vorhanden waren, innerhalb der Tablets aber eine ziemliche Unordnung herrschte. Daraufhin begann man dann richtig generalstabsmäßig eine Revision der Bestände von A – Z, indem in jedem Schrank, in jeder Lade systematisch von vorne bis hinten verglichen wurde, ob jede Münze auf der richtigen Münzkartelle, also auf dem richtigen Unterlagezettel mit der entsprechenden Provenienzangabe, liegt. Wir haben wirklich Stück für Stück über mehr als 20 Jahre überprüft, wobei die Aufgabe darin bestand, zu dem entsprechenden Unterlagezettel auch wieder die richtige Münze zu finden.

Имя коллектора музея, проводившего упаковку
Тов. Фрунзе

ЛИСТ УПАКОВКИ ЯЩИКА
№ 1

Шифр № 1

22. октября 1958 года под руководством и наблюдением в ходе упаковки:

НАИМЕНОВАНИЕ: мультиязычные
КОЛИЧЕСТВО: 40 пакетов

Получено в количестве и в виде: Н-1 за порциями №№ 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.

Имя представителя комиссии представителю ГДР и _____

Лист составлен в 3 экз., на которых одна копия в виде и по одному экземпляру представляется музею и ГДР.

Представитель музея: Шуберт
Представитель ГДР: Виде
Представитель комиссии: _____

Listen aus den sowjetischen Übergabeprotokollen zur Rückgabe der Münzen und Medaillen 1958. Aus B. Kluge, *Das Münzkabinett*, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 29.

ГОСУДАРСТВЕННЫЙ МУЗЕЙ ИЗОБРАЗИТЕЛЬНЫХ ИСКУССТВ им. А. С. ПУШКИНА

ЛИСТ УПАКОВКИ ЯЩИКА
Шифр и № ящика: Н-1

12. ноября 1958 года под руководством и наблюдением упакованы:

НАИМЕНОВАНИЕ: Серебряные монеты
КОЛИЧЕСТВО: 15 коробок – 5032 монеты.

Помеченные в списке: Монеты «Мейсен и Саксония (курфюршеские)
(серебро)

За порциями №№ _____

коробка 1 № 2444	коробка 9 № 3346 – 3604
коробка 2 № 445 – 814	коробка 10 № 3605 – 3845
коробка 3 № 815 – 1298	коробка 11 № 3844 – 4133
коробка 4 № 1299 – 1517	коробка 12 № 4134 – 4423
коробка 5 № 1518 – 2297	коробка 13 № 4424 – 4687
коробка 6 № 2298 – 2722	коробка 14 № 4688 – 4817
коробка 7 № 2723 – 3080	коробка 15 № 4818 – 5032
коробка 8 № 3081 – 3345	

Имя представителя комиссии представителю ГДР и Мусковской таможни _____

Представитель музея: Шуберт
Представитель ГДР: Виде
Представитель таможни: _____

UK: Sind denn die Laden in Rußland runtergefallen?

BK: Nein, sicher nicht. Die gesamte Sammlung war 1942 aus dem Kaiser Friedrich-Museum (heute Bode-Museum) in den Luftschutzkeller ins Pergamonmuseum evakuiert worden. Damals hatte man die Tablets schon zu größeren Paketen verklebt und verschnürt, um sie zu transportieren. In diesen Paketen ist die Sammlung 1945 von der Roten Armee mit der Eisenbahn nach St. Petersburg, damals natürlich Leningrad, transportiert worden. In Leningrad sind dann wahrscheinlich zu Zwecken der Statistik und Zählung die Münzen von den Tablets abgenommen worden und zwar nur die Gold- und Silbermünzen. Kupfer und Bronze wurden liegengelassen. Die Unordnung entstand dadurch, daß die Tablets von den russischen Edelmetallzählern beim Wiedereinlegen der Münzen gedreht wurden. Unsere Tablets liegen im Hochformat, die Russen haben ein Querformat draus gemacht, so daß zwar immer die richtigen Münzen im Tablett, aber auf völlig falschen Fächern lagen. Den Schlüssel dieser systematischen Unordnung zu finden und die richtige Reihenfolge der Münzen wiederherzustellen, das war die kriminalistische Arbeit dieser Jahre.

UK: Wer hat damals gemerkt, daß es so funktionierte?

BK: Gemerkt haben es zuerst die Kollegen von der Antike. Für die Neuzeit war die Lage nicht so prekär, da die Münzen meist Jahreszahlen haben. Diese Jahreszahlen stehen auch auf den Unterlagezetteln, so daß man die Münzen vom Jahr 1768 relativ einfach wieder auf die Kartellen mit dem Jahr 1768 bringen konnte. Für Antike und Mittelalter gibt's allerdings kaum Münzen mit Jahreszahlen. Da waren mitunter schon langwierige Provenienznachforschungen nötig, um die richtigen Münzen auf die Kartellen zu bringen. Beispielsweise sind die Fundprovenienzen für Mittelaltermünzen extrem wichtig, um Fragen zum Entstehungsort und zur Prägezeit der vielfach stummen Münzen zu klären, etwa bei den Brakteaten. Und das war manchmal so schwierig, daß man einen ganzen Tag an so einer Lade gebrütet hat.

UK: Wie war das Münzkabinett in die Museumsinsel eingebunden? Oder fragen wir lieber: Wer hat angeschafft, was wann wo ausgestellt wird?

BK: Das Münzkabinett war wie die Antikensammlung, Gemäldegalerie, Kupferstichkabinett oder wie das Museum für Vor- und Frühgeschichte eins von 13 Museen der Staatlichen Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR (so der offizielle Titel). Aber in der Frage, welche Ausstellung man macht, welche Erwerbung, welche Publikationen, da waren die einzelnen Museen frei.

5) Hermann Simon (*1949) war in den Jahren 1975 bis 1985 Kustos der orientalischen Münzen.

6) 1945 beschlagnahmte die Rote Armee die Münzen und die Bibliothek des Münzkabinetts. Beides wurde in die Sowjetunion abtransportiert. Während die Münzen 1958 zurückkamen, befindet sich die Bibliothek noch immer als „Beutekunst“ in Rußland.



Der Große Tresor, um 1975, damals noch ständiger Arbeitsplatz der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Aus B. Kluge, *Das Münzkabinett*, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 28.



Ein Teil der Mannschaft des Münzkabinetts bei der Verabschiedung von Dr. Lore Börner 1988. Von rechts: Wolfgang Steguweit, Lore Börner, Sabine Schultz, Hans-Dietrich Schultz, Günther Schade (Generaldirektor), Bernd Kluge, Gisela Stutzbach, Manuela Stolzenberger, Eva Frommhagen. Foto: Archiv Münzkabinett.

UK: Sie haben gerade Erwerbungen gesagt. Konnte man zu Zeiten der DDR so problemlos ankaufen?

BK: Devisen, d. h. harte Währung, um international zu kaufen, gab es nicht. Aber wir hatten genug Geld für den Inlandsmarkt der DDR. Wir haben dieses Geld oft gar nicht restlos ausgeben können, weil das Angebot fehlte. Der DDR-Markt gab einfach nicht genug her. So haben wir vor allem gekauft im Bereich der neuzeitlichen Münzen und Medaillen. Wenig kaufen konnten wir im Bereich der antiken und mittelalterlichen Münzen, einfach weil das Angebot auch über den Staatlichen Kunsthandel dürftig war. Mehr haben wir aus Privathand erworben. Fast wichtiger als Kaufen war dabei das Tauschen. Privatsammler wollten ihre Münzen nicht gern verkaufen. Mit DDR-Geld konnten sie relativ wenig anfangen. Die wollten, wenn sie etwas abgaben, etwas anderes dafür haben.

UK: Und das war kein Problem? Sie konnten selbst entscheiden, welche Dublette sie hergeben wollten?

BK: Das konnten wir. Da unsere Sammlung 1945 in die Sowjetunion abtransportiert worden war und niemand wußte, ob sie je zurückkehren würde, hat Arthur Suhle versucht, die trostlos leeren Schränke irgendwie wieder zu füllen. Er hat aus dem Land rangekarrt, was nur irgendwie heranzuholen war. Darunter Leihgaben aus Museen, aber eben auch einen Hau-

fen Ankauf. Die Leihgaben aus Museen gingen nach 1958 alle wieder zurück, weil die Stammsammlung wieder da war, aber die zwischen 1945 und 1958 angekauften Münzen – und das war zahlenmäßig eine Menge⁷ – blieben natürlich. Was in der Sammlung fehlte, wurde eingelegt. Aber es blieb viel übrig, was nicht in die Sammlung paßte, weil es schon vorhanden oder weil es von der Erhaltung nicht museumswürdig war. So ergab sich ein großer Dublettenbestand, aus dem wir dann solche Tauschaktionen mit privaten Sammlern bestritten haben. Das Gros dieser Dubletten ist übrigens erst 1993 nach der Wende verwertet worden, um die bedeutendste Erwerbung nach 1945, den Ankauf einer wissenschaftlich einzigartigen Privatsammlung völkerwanderungszeitlicher Münzen, mitzufinanzieren.⁸

UK: Wie muß ich mir das Tauschen praktisch vorstellen?

BK: Das war mitunter eine ziemliche Feilscherei. Die Sammler hatten dabei ihren Vorteil im Auge, und wir wollten uns natürlich nicht zu überhöhten Preisen Zweit-rangiges ins Haus holen. Ich erinnere mich an eine Aktion, als ich noch ganz neu im Kabinett war. Da kam der Berliner Korrespondent der Prawda, damals die größte Tageszeitung in der Sowjetunion, in das Münzkabinett und interessierte sich für deutsche Taler. Selber hatte er rollenweise russische Rubel. So kam der Rubel ins Rollen: Ich habe mit ihm Rubel gegen Ta-

ler getauscht und auf die Art und Weise eine ganze Menge Rubel von Peter I. bis Nikolaus II. in die Sammlung gebracht.

UK: Bei dem heutigen Rußlandboom war das eindeutig ein gutes Geschäft.

BK: Damals waren Rubel noch nichts Besonderes. Und das war nur ein Beispiel für eine solche größere Tauschaktion. Die richtigen, großen Sammler, die es auch in der DDR gab, die wußten schon, was sie von uns wollten. Und wenn es dann um Brandenburg-Preußen ging, da konnte es schon haarig werden. Schließlich fehlen uns da meist nur die hochkarätigen Sachen. Freilich kam es auch vor, daß wir im Kunsthandel gekauft haben. Meistens kam ja nichts Ordentliches, weil vieles schon vorher in den Westen verkauft wurde. Aber manchmal eben doch.

UK: Und wie funktionierte der Staatliche Münzhandel? Gab es da auch Auktionen?

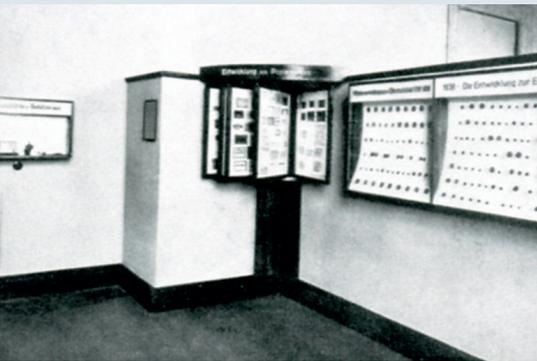
BK: Auktionen zu DDR-Zeiten waren Massenergebnisse. Oft in riesigen Sälen, die bis auf den letzten Platz gefüllt waren.

UK: Wie viele Leute kamen da?

BK: Ich würde sagen, manchmal 500 oder 1000. Die meisten kauften gar nicht. Die schrieben nur die Preise mit. Das war die einzige Möglichkeit, sich über den Markt zu informieren. Wir hatten ja keinen Zugang zu West-Katalogen oder Münzpreis-

7) Rund 22 000 Stück.

8) Es handelt sich um die 3000 Münzen umfassende Sammlung des Privatgelehrten Friedrich Stefan. Die Dubletten aus den Beständen des Münzkabinetts sind in der Auktion 337 (3. – 9.11.1993) des Auktionshauses Dr. Busso Peus Nachf., Frankfurt am Main, versteigert worden.



Blick in die Ausstellung des Münzkabinetts im Bode-Museum, 1956. Aus B. Kluge, *Das Münzkabinett*, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 38.

büchern. Wir bekamen unsere Preisvorstellung aus der Marktbeobachtung. Deswegen waren Auktionen der große Treffpunkt. Und natürlich haben die Sammler außerhalb des Auktionsaals untereinander getauscht. Da hatten alle ihre Alben mit, und dann wurde kräftig gekauft und verkauft. Das durfte zwar offiziell nicht sein, aber trotzdem haben es alle gemacht.

UK: Und wie war das mit den Münzen, die für den Export in den Westen gekauft wurden?

BK: Im Auktionsraum saß jedes Mal ein Aufkäufer für das von Alexander Schalck-Golodkowski⁹ geleitete Außenhandelsimperium der DDR. Offiziell hieß das Kommerzielle Koordinierung, im Volksmund Ko-Ko. Es war immer derselbe Herr M., der in der ersten Reihe saß. Der hat sein Bieterkärtchen nur so ganz leicht gelüftet. Kein Mensch im Saal sah, daß der geboten hat, nur der Auktionator, der sah es und alle wußten es. Und es ging immer höher und höher.

Ein paar Mal sind wir der KoKo¹⁰ in die Parade gefahren. Die DDR hatte ein Kulturgutschutzgesetz und das galt auch für die KoKo. Wenn wir damit kamen, dann konnten sie zwar die Münze kaufen, durften sie aber nicht exportieren. Damit war sie natürlich nichts mehr wert. Und dann kam der Herr M. und sagte: „Na, ihr könnt die Münze ja kriegen, aber ich will von Euch etwas Gleichwertiges haben.“



Der große Empfang im Märkischen Museum anlässlich des XII. Internationalen Numismatischen Kongresses in Berlin im Jahre 1997. Foto: Reinhard Saczewski.

Das wollten wir natürlich nicht, weil der das sofort in den Westen verscherbelt hätte. Ich kann mich noch an eine schöne Goldmünze erinnern, ein Unikum des 17. Jahrhunderts aus dem Bistum Hildesheim. Das lag bei der KoKo, denn wir hatten es mit unserem Bannfluch belegt. Schließlich konnten wir es doch von dort kaufen, es hat uns aber so 7000 Mark gekostet. Also, das war in der DDR richtig viel Geld.

UK: Wie hat man eigentlich in Sammlerkreisen auf den Schalck-Golodkowski reagiert?

BK: Es wurde natürlich überall die Faust in der Tasche geballt. Klar. Daß dahinter ein Herr Schalck-Golodkowski steckte, wußten wir damals nicht. Diese graue Eminenz trat selbst nirgendwo auf. Man kannte nur diesen Herrn M. und wußte, daß der für den Export kauft. Der war natürlich auf Auktionen ein gehaßter Mann. Der hielt sein Kärtchen hoch und machte alle tot. Er hatte allerdings auch kein Vorkaufrecht und mußte sich gegen die Konkurrenz im Saal durchsetzen. Aber da er ja wußte, was er für die Münze im Westen

bekam, konnte er die meisten ohne Probleme ersteigern.

UK: Ich habe irgendwo gelesen, daß Wolfgang Steguweit¹¹ nach der Wende die Bestände der KoKo für die Museen retten konnte. Können Sie mir da Näheres erzählen?

BK: Das war eine aufregende Geschichte. In der Wende waren plötzlich Dinge möglich, an die man vorher gar nicht gedacht hatte. Dazu gehörte, daß des Volkes Zorn das KoKo-Imperium von Schalck-Golodkowski stürzte. Da war die Kunst nur ein kleiner Appendix, der in Mühlenbeck bei Berlin konzentriert war. Der letzte Kulturminister der DDR, Dietmar Keller¹², rief ein Komitee ins Leben, das die Verwertung dieser in Mühlenbeck angehäuften Kunst Dinge irgendwie regeln sollte. Steguweit wurde in das Komitee berufen. In dieser Eigenschaft besichtigte er das Depot in Mühlenbeck. Dabei stellte sich heraus, daß sich darin auch etliche Tausend Münzen, Medaillen und Geldscheine befanden. Und da hat Steguweit natürlich gesagt: Das Wertvolle daraus müssen wir jetzt unter allen Umständen für die Mu-

9) Alexander Schalck-Golodkowski (*1932) war Mitarbeiter des Ministeriums für Außenhandel und Innerdeutsche Beziehungen der DDR. Seit 1966 war er für den Bereich „Kommerzielle Koordinierung“ (KoKo) zuständig, den er maßgeblich mit aufbaute. In diesem Bereich wurden mit verdeckten Geschäften der Devisenbestand und damit die Zahlungsfähigkeit der DDR gesichert. Ein Teilbereich war dabei der Aufkauf von Kunstgegenständen im Osten und ihre Verwertung im Westen.

Nach der Wende floh Alexander Schalck-Golodkowski in den Westen und stellte sich der Polizei. Unter dem Decknamen „Schneewittchen“ machte er beim BND eine umfassende Aussage über die kriminellen Methoden des KoKo. Erst 1991 wurde öffentliche Kritik an den zögerlichen Ermittlungen gegen seine eigene Person laut. Es folgte eine Reihe von Ermittlungsverfahren. 1995 wurde Schalck-Golodkowski wegen illegaler Waffengeschäfte zu einer einjährigen Haftstrafe auf Bewährung verurteilt, 1998 wegen Embargovergehen zu einer 16monatigen Haftstrafe auf Bewährung. Heute lebt der Schwerkranke in Oberbayern.

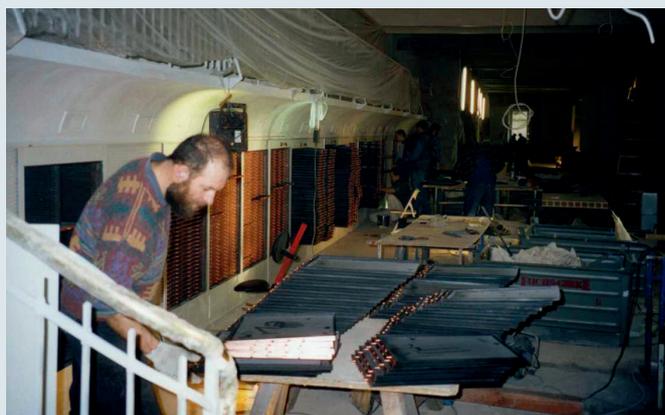
10) KoKo steht für Kommerzielle Koordinierung. Damit gemeint ist eine Abteilung des Außenministeriums, die 1966 eingerichtet wurde, um die Versorgung der DDR mit Devisen aufrecht zu erhalten. In diesen Bereich gehörten die Intershops, der Genex-Versandhandel und eben die Kunst und Antiquitäten GmbH, aber auch Spekulation an westlichen Waren- und Termingeldbörsen, Blutplasmaexporte, Textil- und Zigarettenschmuggel und Waffenhandel. Während ihres Bestehens erwirtschaftete die KoKo ca. 30 Mia. DM mittels ca. 170 Unternehmen mit rund 3100 Mitarbeitern.

11) Wolfgang Steguweit ist seit 1988 für die Medaillen und die Münzen der Neuzeit im Münzkabinett Berlin verantwortlich. Zwischen 1988 und 1991 war er Direktor, seit 1992 stellvertretender Direktor. Zu Beginn dieses Jahres ging Wolfgang Steguweit in Pension.

12) Dietmar Keller, Minister für Kultur in der DDR von November 1989 bis März 1990.



Baustelle Münzkabinett mit Bauleiter. Eingang nur durchs Fenster.
Foto: Bernd Kluge.



Restaurierung der 14 500 Stahlschubladen im Großen Tresor 2003.
Foto: Bernd Kluge.

seen retten. Und als das Ganze irgendwie wertmäßig beziffert wurde, kamen wir niedrig geschätzt so auf anderthalb Millionen. Dieses Geld wurde von der letzten DDR-Regierung zur Verfügung gestellt.

UK: Ostgeld oder Westgeld?

BK: Ostgeld, alles Ostgeld. Und dann kamen die Sachen zu uns. Wir haben sie verteilt: an die Münzkabinette in Dresden, Gotha, Halle, Schwerin, Weimar und Magdeburg. Was für Berlin wichtig war, blieb hier bei uns im Münzkabinett. Wir haben diese Bestände als Dokument der Wende und des Kunstbesitzes in der DDR beisammen gehalten und ein Inventar angelegt. Das ist ein halber Schrank voll, und das nennen wir die Sammlung Mühlenbeck.

UK: Wenn wir schon bei Wolfgang Steguweit sind. Sie verbindet ja eine Freundschaft, die über das Kollegiale hinausgeht. Wie und wann haben Sie ihn kennengelernt?

BK: Das weiß ich noch ziemlich genau. Das war Oktober 1974 in Prag auf einem von der Tschechischen Numismatischen Gesellschaft veranstalteten Symposium. Dazu waren auch ausländische Gäste geladen, aus der DDR, aber auch aus der Bundesrepublik und aus der Schweiz. Es war meine erste Auslandsreise und übrigens auch meine erste Flugreise. Von Berlin nach Prag. Steguweit und ich, wir waren damals die Jugendgruppe auf diesem Treffen, unter lauter würdigen älteren Damen und Herren, wie das ja heute auch

bei den Numismatikern ist. Steguweit war damals kurz vor den 30ern und ich war kurz vor 25. Wir waren damals noch wirklich jung.

UK: Sie haben ihn gedrängt, nach Berlin zu kommen?

BK: Ja, daß er nach Berlin gekommen ist, das kann ich mir ein bißchen auf meine Fahne schreiben. Er hat seit 1971 das Münzkabinett Gotha¹³ aus seinem Dornröschenschlaf geweckt und damit begonnen, die Sammlung auszulegen und neu zu inventarisieren. Allmählich stieß er an Grenzen, die in der Provinz schwerer zu verrücken waren als in Berlin. Seine Vorgesetzten waren bisweilen reine Parteikader. In Berlin ging es da doch etwas fachbezogener und weltoffener zu. Außerdem wollten wir gemeinsam etwas auf die Beine stellen.

Als er kam, mußte er gleich als Direktor anfangen, nachdem Heinz Fengler¹⁴ in den Ruhestand getreten war. Eigentlich wollte er ja nicht Direktor werden. Selbst hat er sich immer als Mann der zweiten Reihe gesehen. Aber Günther Schade¹⁵, damals Generaldirektor hier, hatten Steguweits Ausstellungen in Gotha imponiert, und er wollte für das Münzkabinett wieder eine regere Ausstellungstätigkeit im Bode-Museum haben. Die kam unter Fengler nicht zustande bzw. beschränkte sich auf kleinere Sonderausstellungen und eine ständige Ausstellung antiker Münzen im Pergamonmuseum. Da sollte Steguweit nun Abhilfe schaffen.

UK: Wolfgang Steguweit ist aber nicht lang Direktor geblieben.

BK: Steguweit war immer der Ansicht, ich sollte das machen, weil ich viel länger hier war, und wissenschaftlich eine ganze Menge publiziert hatte. Und als dann nach der Wende die Gelegenheit für ihn kam, die Dinge so zu drehen, wie er es wollte, hat er es gemacht. Ich war damals aber ziemlich vor den Kopf gestoßen, als er mir eines Morgens plötzlich und unvermittelt seinen Entschluß kundtat, als Direktor zurückzutreten. Er hatte seine Sache sehr gut gemacht und nach meinem Eindruck überhaupt keinen Grund für einen Rücktritt. Nun war und ist Steguweit kein „Lafontaine“ und so führte er das Kabinettschiff noch bis Ende 1991 über manche Klippe und nahm die Turbulenzen jener Zeit auf sich. Das Münzkabinett war auf einem guten Weg, und ich hatte unter Steguweit als sein Stellvertreter die Möglichkeit, vor allem meinen Wissenschaftsprojekten zu leben.

UK: Sie konnten das damals so steuern, daß Sie intern gewechselt haben?

BK: Ganz so einfach war das natürlich nicht. Wir waren damals schon unter dem Dach der Stiftung¹⁶ und natürlich mußten Stiftungspräsident und Generaldirektor die Sache entscheiden. Generaldirektor der Museen war damals Wolf-Dieter Dube¹⁷. Dube war ein sehr selbstbewußter Generaldirektor, der klare Vorstellungen hatte und sich von niemandem reinreden

13) Auch die Münzsammlung des Kabinetts von Gotha war nach Rußland abtransportiert worden und kam erst 1959 zurück.

14) Dr. Heinz Fengler (1923 – 1999) war als Nachfolger von Arthur Suhle von 1973 bis 1988 Direktor des Berliner Münzkabinetts.

15) Günther Schade (*1934) war bis 1990 Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin (Ost), danach bis 1998 Stellvertretender Generaldirektor der wiedervereinigten Staatlichen Museen. Ein Jahr nach der Wende wurde er faktisch entmachtet. Die Bestände der Museumsinsel wurden der Verwaltung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz unterstellt.

16) Mit Stiftung ist die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gemeint, eine 1956 gegründete, zunächst dem Innenminister, dann dem Kulturstaatsminister unterstehende Stiftung öffentlichen Rechts, deren Ziel es vorrangig ist, die Kulturgüter des ehemaligen Landes Preußen zu erhalten und zu pflegen. Nach der Wiedervereinigung übernahm sie auch die Verantwortung über die Museen auf der Museumsinsel.

17) Wolf-Dieter Dube (*1934) kam 1983 aus München, um die Generaldirektion der Museen unter der Verwaltung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu übernehmen. 1990 unterstellte die Regierung ihm auch die ehemaligen Museen der Museumsinsel. Er wurde durch seine Baupolitik ein eher umstrittener Generaldirektor, dessen sozialpolitischer Realitätssinn und dessen Verantwortungsgefühl den Menschen gegenüber gerade in der heutigen Zeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Durch ihn wurde die Umgestaltung der alten Personalstruktur nach westlichen Vorbildern sozial verträglich gestaltet. 1999 ging Dube aus Altersgründen in Pension.



Tage des offenen Tresors. Wolfgang Steguweit führt nach der Renovation durch den wieder benutzbaren Tresorraum des Berliner Münzkabinetts 2004. Foto: Reinhard Saczewski.



Die älteren Herren des Münzkabinetts. Wolfgang Steguweit und Bernd Kluge 2008. Foto: Reinhard Saczewski.

ließ. Er hat zusammen mit dem Stiftungspräsidenten Werner Knopp¹⁸, Jurist, Diplomat und Gentleman alter Schule, früher Präsident der Rektorenkonferenz der (west)deutschen Universitäten, die ganze Vereinigungsgeschichte der Staatlichen Museen, der Staatsbibliotheken und des Preußischen Staatsarchivs gemanagt. Es war ihm nicht daran gelegen, zu dem ganzen Zündstoff, der sich wegen der „Degradierung“ der Ostdirektoren zu Stellvertretern ohnehin angehäuft hatte, zusätzliche Konflikte reinzuholen. Er erkundigte sich bei seinen Kollegen im Westen: „Wo ist da wer, der numismatisch vergleichbar wäre mit Kluge in (Ost)Berlin?“ Und die müssen ihm wohl bestätigt haben, daß so sehr viel Bessere in der alten Bundesrepublik nicht verfügbar waren. Unter diesen Umständen, auch weil angesichts der drängenden Aufgaben eine schnelle Lösung her mußte, wurde die Direktorenstelle des Münzkabinetts nur intern im Bereich der Stiftung ausgeschrieben. Ich habe mich beworben, obwohl ich auf den Posten eigentlich gar nicht scharf war, aber in dieser Situation konnte man nicht knifeln und natürlich wollte ich auch nicht gern einen der damals zahlreichen Westimporte vor die Nase gesetzt haben.

UK: Ich finde das unglaublich. Heute will jeder möglichst weit aufsteigen. Wieso wollten Sie das nicht?

BK: Zu DDR-Zeiten saßen im Museum viele Leute, die mehr oder weniger auf eine Karriere verzichtet hatten. Weil sie nicht in der Partei waren. Weil sie sich diesen Klamauk mit Parteiversammlungen und Ergebnisadressen nicht antun wollten. Weil sie ihre Ruhe haben oder weil sie wissenschaftlich arbeiten wollten. Und in Ruhe wissenschaftlich arbeiten konnte man im Münzkabinetts. Für Führungspositionen war natürlich das Parteibuch nötig oder wenigstens sehr hilfreich. Eine Führungsposition kam deshalb für mich nicht in Frage. Für mich war immer klar: Parteibuch is' nich'. Es gab im Museum allerdings auch parteilose Direktoren bzw. solche, die nicht Mitglied der SED, sondern einer der sog. Blockparteien waren.

UK: Deshalb sind Sie auch von der Uni weggegangen?

BK: Ja, das war der einzige Grund. Ich wäre liebend gern an der Uni geblieben, und mein Professor, Bernhard Töpfer¹⁹, übrigens auch kein Parteimitglied, hätte mich auch gerne behalten. Aber er sah keine Chance, jemanden, der nicht in der Partei war und nicht mal in der FDJ richtig mitmachte, an der Universität unterzubringen. Und zu viele politische Kompromisse schließen wollte ich auch nicht. Insofern hatte ich im Museum eigentlich mit Kar-

riere abgeschlossen, mich ganz auf die Wissenschaft konzentriert und in diesem Bereich in den zwanzig Jahren auch einiges zustande gebracht.

UK: Das muß für Sie persönlich ja eine gewaltige Umstellung gewesen sein, als dann die Wende kam.

BK: Also diese ganze Wende, d. h. die Monate von Oktober 1989 bis Oktober 1990, war eine Zeit, die man heute aus der Rückschau kaum noch begreift. Was sich da alles in ganz kurzer Zeit tat. Unglaublich! Es wurden im Osten erst mal alle Strukturen vernichtet. Also, Generaldirektoren, Parteiknechte zählen nicht mehr. Wählen wir ab, am besten an die Wand stellen. So ging das erst mal los. Basisdemokratie. Es wurden dann Wissenschaftler, Restauratoren gegründet, alle möglichen Berufsgruppen organisierten sich in Räten und wollten jetzt die Museen regieren. Diese Zeit der Basisdemokratie war sehr lebendig, führte aber auch zu Verwerfungen. Ich habe mich nicht so sehr daran beteiligt. Das wurde schnell zum Forum für Leute, die sonst eher im hintersten Winkel saßen, bisher nicht durch besonderen Tatendrang aufgefallen waren und nun ihre Chance witterten, mit den alten Eliten abzurechnen. Außerdem war ich in dieser Zeit gerade sehr mit meinem Buch und der Vorberei-

18) Prof. Dr. Werner Knopp war Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz von 1977 bis 1998. Er war ein überzeugter Preuße, dessen Verantwortungsgefühl gegenüber den ihm unterstellten Mitarbeitern vor, in und nach der Wende nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Durch ihn wurde zusammen mit Wolf-Dieter Dube die Umgestaltung der alten Personalstruktur nach westlichen Vorbildern sozialverträglich gestaltet.

19) Bernhard Töpfer (*1926) lehrte mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität von 1961 (ab 1966 als Professor) bis zu seiner Emeritierung 1991.

tung der großen Salier-Ausstellung in Speyer 1991 beschäftigt²⁰.

UK: Ganz konkret: Erinnern Sie sich an den ersten Arbeitstag nach dem Mauerfall?

BK: Aber klar. Der erste Arbeitstag nach dem Mauerfall war Freitag. Steguweit und ich haben an diesem Tag, wie es sich für preußische Beamte gehört – obwohl wir damals ja noch gar keine Beamten waren – Dienst getan. Alle anderen im Münzkabinett auch. Ich hatte die berühmte Schabowski-Meldung am Abend zuvor zwar im Radio gehört, aber das nicht so aufgefaßt, als wenn nun ab sofort die Grenzen offen wären. Ich bin also nicht am 9. November losgestürzt und über die Bornholmer Brücke²¹ in den Westen gegangen. Außerdem hatten wir, lange geplant, eine Freundin meiner Frau aus der brandenburgischen Provinz zu Gast, die just am nächsten Tag ihre erste offiziell genehmigte Verwandten-Westreise machen sollte. Die mußten wir in all der Aufregung erst mal beruhigen. Am Morgen hieß es dann: Ja, die Mauer ist offen. Sind wir natürlich an der Friedrichstraße gucken gegangen. War aber gar nicht soviel los. Erst am Samstag sind wir über die Grenze nach Westberlin, um die neue Welt zu erleben. Außerdem brauchte man für den Grenzübergang Kinder unter 14 Jahren – wir hatten damals drei, alle unter 14 – noch besondere Dokumente, die wir uns erst am Samstag nach langem Anstehen bei der Volkspolizei besorgen konnten. Ohne die Kinder wären wir natürlich nicht gegangen. Es war ja überall der Teufel los.

UK: Wie hat sich die Situation im Museum weiter entwickelt?

BK: Nach der SED-Diktatur hieß die Lösung jetzt Basisdemokratie. Da entlud sich viel angestauter Frust und auch Ungerechtigkeit. Über den Verbleib des Generaldirektors der Ostberliner Staatlichen Museen, Günther Schade, gab es zum Beispiel eine Abstimmung der Museumsmitarbeiter. Auch ich habe damals abgestimmt, für sein Verbleiben im Amt. Mehr als 50 % haben so votiert, deshalb blieb Günther Schade Generaldirektor und hat in der Zusammenführung von Ost und West dann eine gute Rolle gespielt. Nach der Vereinigung ist er in die Rolle des Stellvertretenden Generaldirektors ge-



Der Bundesfinanzminister Hans Eichel mit Geschenken zur Wiedereröffnung des Münzkabinetts 2004 – die Gold-Euros. Foto: Reinhard Saczewski.

rückt, wie überhaupt fast alle Ost-Direktoren die zweite Geige gegenüber ihren West-Kollegen übernehmen mußten. Beamtenrecht! Wenn wir Schade abgewählt hätten? Keine Ahnung, was dann passiert wäre. Er blieb im Amt, aber andere gingen gleich von selber. Von heute auf morgen ward zum Beispiel die Parteisekretärin nicht mehr gesehen. Die war einfach weg.

UK: Und wie ging es dann weiter? Die Ostberliner Staatlichen Museen wurden ja der Stiftung Preußischer Kulturbesitz unterstellt.

BK: Ja, nach der Phase der Basisdemokratie übernahm dann die Stiftung Preußischer Kulturbesitz das Kommando. Mit dem 3. Oktober 1990 wurden wir Bestandteil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Es ist gleich unmittelbar danach eine große Belegschaftsversammlung Ost einberufen worden, wo der Präsident der Stiftung Werner Knopp, der Generaldirektor Wolf-Dieter Dube und der Personalchef erschienen, um nun zu verkünden, daß wir alle nunmehr Angehörige der Stiftung Preußischer Kulturbesitz seien. Hat mir gefallen, ich wollte immer schon das Preußische im Namen der Museen haben.

UK: Gab es da keine Probleme? Konnte man die Personalstruktur Ost so einfach auf westliche Verhältnisse umstellen?

BK: Das gab ziemliche Probleme. Die erste Phase nach der Wiedervereinigung war damit ausgefüllt, daß man für jeden Mitarbeiter ellenlange Tätigkeitsdarstellungen verfaßte, in denen genau aufgeschrieben wurde, wofür und mit welchen Zeiteinheiten wer womit beschäftigt war. Damit sollte ermittelt werden, in welche Besoldungsgruppe einer gehörte. Das war eine fürchterliche Arbeit, weil wir nach Maßstäben urteilen mußten, die wir praktisch nicht kannten. Wir haben uns nach Kräften bemüht. Das ging dann an einen Prüfungsausschuß. Dessen Mitgliedern standen vermutlich die Haare zu Berge, was die Ostler da alles fabriziert hatten, um ihre Leute auf möglichst auskömmliche Gehälter zu bringen.

UK: Und waren Sie mit Ihrem neuen Gehalt zufrieden?

BK: Für uns Wissenschaftler veränderten sich die Dinge paradiesisch. Dafür, daß man in der DDR-Museumsnische seine Ruhe hatte, wurde man mit einem bescheidenen Gehalt bezahlt. Ich bekam jahrelang 800 DDR-Mark, bis zur Wende waren es dann über 1000 DDR-Mark, brutto natürlich. Plötzlich mehr als das Doppelte und dann auch noch in D-Mark. Aber unter den Arbeitern hat es viel Knatsch gegeben – die Museen hatten eigene Schlosser, Tischler, Elektriker, Maler. Zu DDR-Zeiten war der Arbeiter König

20) Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier (ca. 900 bis 1125), Sigmaringen 1991. – Die Salier und ihr Reich. Landesausstellung des Landes Rheinland-Pfalz in Speyer 1991.

21) In der Nacht des 9. November 1989 wurde der Grenzübergang auf der Bösebrücke, umgangssprachlich auch Bornholmer Brücke genannt, als erster für den Grenzübergang von DDR Bürgern in den Westen freigegeben.



Bernd Kluge in jugendlicheren Jahren (vor dem Kongreß 1997). Foto: Helga Paris.



Die gegenwärtige Mannschaft des Münzkabinetts auf einem Ausflug 2008 (Von rechts: Elke Bannicke, Norbert Kneidel, Gisela Stutzbach, Ingrid Feist, Bernd Kluge, Viola Gürke, Regina Boreck, Wolfgang Steguweit, Bernhard Weisser. Foto: Privat.

und zahlte nur den halben Steuersatz eines Angestellten. Das wurde nun anders und plötzlich hatten die Arbeiter netto weniger. Ob die deshalb angestimmten Klageglieder immer so berechtigt waren, kann ich nicht beurteilen.

UK: Sie hatten zu DDR-Zeiten viel mehr Leute am Museum als im Westen. Kam es da zu einer großen Entlassungswelle?

BK: Nein. Die Ostberliner Museen waren zwar nach dem Stellenkegel des Westens überbesetzt. Aber die Stellen waren nun mal da, und die darauf sitzenden Leute konnten ja nicht alle entlassen werden. Man fand eine Lösung, indem nur ganz wenige Stellen sofort wegfielen und man KW-Stellen einrichtete. KW hieß „Kann wegfallen“. Alles gestaffelt nach Jahren: KW 1995, KW 2000, KW bei Berentung. So wurde mit dem Personal doch recht menschlich umgegangen. Auch in dieser Beziehung haben Knopp und Dube den Vereinigungsprozeß im Großen und Ganzen sehr erfolgreich über die Bühne gebracht. Das Münzkabinett hat dafür freilich harte Opfer bringen müssen. Zum Zeitpunkt der Wende hatten wir sieben Wissenschaftlerstellen. Heute sind es vier, davon eine nach dem Ausscheiden von Wolfgang Steguweit gegenwärtig gesperrt. Alles Opfer für die Einheit.

UK: Wenn Sie den Alltag vor und nach der Wende vergleichen sollten, was sind die wesentlichsten Unterschiede?

BK: Kommt drauf an, in welchem Bereich. Da hat jeder Ostdeutsche seine eigenen Erfahrungen gemacht, einschneidend waren sie für alle. Wenn ich heute Wein trinke oder Käse esse, wird mir immer noch bewusst, wie großartig manche Genüsse sein können, von denen wir in der DDR fast keine Ahnung hatten. Das Arbeiten war zu DDR-Zeiten in der Rückschau dagegen fast paradiesisch. Gesicherter Arbeitsplatz, wenig Leistungsdruck. Natürlich auch geringe Bezahlung, aber es reichte angesichts der niedrigen Mieten und Lebensmittelpreise zum Leben, allerdings bei einer fünfköpfigen Familie auch nur, wenn beide Eltern berufstätig waren. Man hatte im Museum seine Ruhe und konnte forschen oder auch nicht. Das war zwar nicht egal, aber es wurde nicht so stark am tatsächlichen Ergebnis gemessen wie heute. Und es gab natürlich mehr Leute. Heute muß einer das leisten, was früher zwei gemacht haben. Als ich ab 1992 in die Direktorenfunktion kam, garierten meine Wissenschaftsprojekte, darunter die fast fertige Neubearbeitung des „Dannenberg“²², also der deutschen Münzen des 10. und 11. Jahrhunderts, in die Warteschleife. Dafür hat das Kabinett auf anderen Feldern gewonnen. Seit 1993 lehre ich mittelalterliche Numismatik an

der Humboldt-Universität. Mit der Rückkehr des Kabinetts auf die internationale Bühne haben die Aufgaben enorm zugenommen. Noch unter Steguweit ist der XII. Internationale Numismatische Kongress für 1997 nach Berlin vergeben worden. Für die Vorbereitung einschließlich des immer zum Kongreß erscheinenden dicken „Survey of Numismatic Research“ und der anschließenden zweibändigen Publikation der Kongressvorträge ist viel Zeit draufgegangen. Der Kongreß hat uns aber auch internationales Ansehen zurückgewonnen. 2000 zog Steguweit mit der Organisation des XXVII. Kongresses der Medaillengesellschaft FIDEM in Weimar nach. Außerdem haben wir neue Schriftenreihen gegründet: Die Kunstmedaille in Deutschland (bisher 26 Bände), Berliner Numismatische Forschungen, Neue Folge (bisher 9 Bände), Das Kabinett (bisher 11 Bände). Auch aus allen diesen Gründen gibt es heute noch keinen neuen Dannenberg – was mir gelegentlich angekreidet wird. Museen müssen heute sehen, daß sie Besucher ins Haus bringen. Veranstaltungen, Ausstellungen, Events stehen im Vordergrund. Damit ist heute die Zeit für Forschung und selbst die für die wissenschaftliche Bearbeitung der eigenen Sammlung extrem minimiert.

UK: Und dann kam auch noch die große Renovierung²³. Warum hat man eigentlich

22) Hermann Dannenberg, Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit, Band 1-4 (1876 – 1905).

23) In den Jahren zwischen 1998 und 2004 wurden in einer Generalsanierung alle Räumlichkeiten des Münzkabinetts runderneuert.



Blick in die aktuelle Ausstellung des Münzkabinetts im Bode-Museum. Foto: Reinhard Saczewski.

nicht bereits zu DDR-Zeiten damit angefangen?

BK: Wenn wir bei den technischen Möglichkeiten und den Materialengpässen der DDR versucht hätten, das Münzkabinett grundlegender umzubauen, wäre das nur schlechter geworden. Deswegen haben wir nur das wirklich Notwendigste zugelassen und Verschlimmbesserungen verhindert. Das war richtig, aber es war natürlich 1990 alles in einem recht desolaten Zustand. Die Restaurierungswerkstatt war technisch gesundheitsgefährdend ausgestattet, die Panzertüren und -fenster des Großen Tresors waren nur noch mit besonderen Tricks und jahrelanger Erfahrung zu öffnen und zu schließen, Sanitäranlagen, Beleuchtung und elektrische Anlagen stammten aus den 1950er Jahren. Einzelmaßnahmen begannen sofort 1990, ab 1998 kam es dann zur kompletten Schließung und Generalsanierung des Bode-Museums. Das Münzkabinett ist bis auf die nackten Grundmauern zurückgebaut und neu aufgebaut worden. Das hat uns viel Zeit und Kraft und den Steuerzahler knapp zehn Millionen D-Mark gekostet. Schon allein unsere Sammlung während der Rekonstruktion des Bodemuseums geschützt vom Baubetrieb benutzbar für uns zu halten, war enorm aufwändig! Das bedeutete ständiges Umziehen. Jede Benutzung war schwierig. Wir saßen mit Büros und Bibliothek oben im Pergamonmuseum, und die Sammlung war unten im Bode-Mu-

seum. Das bedeutete Treppe runter, Treppe rauf, mit Tablett über Hof. Also, das war kompliziert, hat wahnsinnig Zeit gefressen und bedeutete auch ein hohes Risiko für die Sammlung. Die Anekdoten aus dieser Zeit sind etwas für meine Memoiren.

UK: Man hätte doch eine praktischere Zwischenlösung bauen können.

BK: Hätte man, aber wir wollten natürlich alles Geld, das für den Bau zur Verfügung stand, auch in den Bau stecken. Wenn wir ein Ersatzquartier für uns hätten zimmern lassen, dann wäre einiges aus der Bausumme dafür draufgegangen. Also haben wir uns mit Provisorien begnügt, die zum Teil wirklich grenzwertig waren. Erst jetzt sehen wir, daß die Sammlung in diesen sechs Jahren doch gelitten hat. Im Bereich der Kupfer- und Bronzemünzen beobachten wir heute stärkere Korrosionserscheinungen als vor der Rekonstruktion. Wir sind gegenwärtig dabei, die Sammlung von A bis Z durchzuprüfen und zu reinigen. Tablett für Tablett wird von den Restauratoren durchgegangen und zum Teil auch ausgetauscht.

UK: Als abschließende Frage: Wie sehen Sie die Zukunft des Münzkabinetts Berlin?

BK: Da ist eine Prognose gar nicht so einfach. Im Moment geht es ja mit der Numismatik eher abwärts. Das ist einerseits ein Spiegelbild der wirtschaftlichen Ge-

samtkrise und auch ein Problem der kleinen Fächer generell, wie man an der akuten Krise der „Hilfswissenschaften“ an den Universitäten noch drastischer sehen kann. Wo immer Leute in Ruhestand gehen, wird nicht mehr in der gleichen Weise nachbesetzt. Je schlimmer es bei den kleineren Instituten wird, umso wichtiger ist es, daß wir in Deutschland wenigstens ein, zwei Institute in der alten Funktionsfähigkeit als Leuchttürme erhalten, damit das Feuer nicht ausgeht. Ein solcher Leuchtturm der Numismatik ist sicherlich Berlin. Mein Bemühen in den letzten Jahren wird es sein, das nach Möglichkeit so zu erhalten. Inzwischen bringt sich eine aktive neue Generation in Stellung, der ich für die Zukunft viel zutraue, auch die Erhaltung des Münzkabinetts Berlin als wissenschaftliches und museales Zentrum der Numismatik in Deutschland. Dazu würde ich mich selber gerne in den nächsten Jahren stärker auf den Abschluss meiner „Numismatik des Mittelalters“ und angesichts der Preußen-Jubiläen 2012 (300. Geburtstag Friedrichs des Großen) und 2013 (300. Todestag Friedrichs I., 300. Regierungsantritt des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelms I.) auf Bestandskataloge unserer preußischen Münzen konzentrieren.

Das Interview führte Ursula Kampmann.

Prof. Dr. Bernd Kluge ist seit 1972 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin. Seit 1992 leitet er das größte Münzkabinett Deutschlands als Direktor. Sein wissenschaftliches Fachgebiet ist die mittelalterliche Numismatik. Eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen ist im Internet zu finden (www.numismatische-gesellschaft-berlin.de).

Wer mehr zur hier behandelten jüngeren Geschichte des Berliner Münzkabinetts wissen will, sei verwiesen auf Bernd Kluge: Das Münzkabinett. Museum und Wissenschaftsinstitut (Das Kabinett 9), 2. Aufl., Berlin 2005, sowie Ders.: Vom Kaiserreich zur Berliner Republik. Hundert Jahre Münzkabinett im Kaiser Friedrich-Museum / Bode-Museum, in: Jahrbuch Preussischer Kulturbesitz 40, 2003, S. 135 – 162.